

Helmut Schläiß

Stationen der Italienischen Reise

Helmut Schläiß

Stationen der Italienischen Reise

Texte aus Johann Wolfgang Goethes "Italienische Reise"

Fotos von Helmut Schläiß

Vorwort

Welch wunderlicher Plan sich nach mehr als 200 Jahren aufzumachen, um fotografisch auf Goethes Spuren durch Italien zu reisen und dabei genau nach dem Tagebuch des berühmten Dichters akribisch die Orte aufzusuchen, bei denen jener verweilte. Während Goethe damals noch sein künstlerisches Talent als Maler hinterfragte und als solcher unter dem Namen Johann Philipp Möller auf seiner „Italienischen Reise“ inkognito unterwegs war, wollte Helmut Schläiß fotografisch Bilder, die der Dichter vielleicht in seinem Kopf entstehen sah, Wirklichkeit werden lassen. Das ist nicht ganz einfach, wenn man versucht die vergangenen Jahrhunderte zu überbrücken, sich immer wieder in eine ganz andere Zeit zu versetzen, um die Motive – die Motive des Dichters – so authentisch wie möglich wiederzugeben. Am besten lässt sich dies in Schwarz und Weiß realisieren. Damit konzentriert sich der Fotograf auf das Wesentliche. Solcherart Spurensuche wird nicht von der Farbe abgelenkt. Bunte Bilder verweigern sich der Geschichte und lenken das Auge des Betrachters vom Gesamteindruck des Motivs ab. Wie der Dichter möchte auch der Fotograf in Italien seine Kunst und seine innere Ruhe wiederfinden. Der umtriebige Alltag, die schnelle und lautstarke Welt lähmen damals wie heute die künstlerische Konzentration.

Goethe war ein gefeierter Dichter als er an den Weimarer Hof kam und er genoss das volle Vertrauen des jungen Herzogs Carl August. Als Geheimrat wurde dem Dichter das kleine Herzogtum bald zu eng und seine Arbeit zu eintönig. Sein literarisches Freiheitsgefühl revoltierte mehr und mehr gegen das einengende politische Alltagsgeschäft. Heimlich, um nicht fast schon überstürzt zu sagen, brach er von Karlsbad auf, um in

das Land seiner Träume zu reisen. Er sollte zum Vorbild vieler Reisender werden, die sich nach ihm auf die Suche nach der Antike – der klassischen Welt – machen wollten. Der Bildungsreisende war geboren. Aber nicht nur das, Goethe trachtete danach mit sich selbst ins Reine zu kommen, er stand in der Mitte des Lebens und versuchte sich Gewissheit zu verschaffen, in dem er in der Besinnung auf sich selbst Klarheit in seine künstlerische Zukunft brachte. Auch für Helmut Schläiß bedeutete diese fotografische Adaption der „Italienischen Reise“ eine Besinnung auf die Wurzeln seiner schöpferischen Arbeit. Nach jahrzehnter langer Tätigkeit als Berufsfotograf in der Werbebranche, wollte er mit dieser selbstgestellten Aufgabe sein künstlerisches Vermögen ausloten.

Aus Goethe ist kein großer Maler geworden, was für die Kunst ein zu verschmerzender Verlust ist, der Dichter aber hat in Italien, seinem Arkadien, wieder zu sich gefunden. Er konnte zurückkehren nach Weimar, gewappnet für die Anfechtungen seiner politischen Ämter und voll von Poesie für neue literarische Werke. Der Fotograf Helmut Schläiß, der mit Begeisterung dem Weg des Dichturfürsten folgte, fand in dem heutigen Italien für sich auch sein Traumland, in dem er mit seinen eindringlichen Schwarzweiß-Bildern Goethes Beschreibungen auf seine Art lebendig werden lässt.

Thomas Mahr

Venedig

Den besten Eindruck gewinnt der Reisende tatsächlich, wenn er wie Goethe am 28. September 1786 vom Meer her ankommt, um vom Markuslöwen begrüßt zu werden. Bisher war Goethe mit Siebenmeilentiefeln nach und durch Italien gereist; in Venedig wird er aber mehr als zwei Wochen verweilen. In späteren Zeiten sollte der Sprachgebrauch, frei nach Goethe, den Begriff des Bildungsreisenden erfinden. Als solcher eroberte sich der Dichter die Stadt. Er suchte Kirchen und Paläste auf, ließ kaum eine Attraktion aus und, da er ja der Sprache mächtig war, lockten ihn Theater und Konzerte. Er notierte in sein Reisebuch, dass Venedig zwar seine Macht, aber nicht seinen Glanz verloren habe. Glücklicherweise ist er allein und unerkannt zu sein. Die Einsamkeit könne man besten in einer großen Menschenmenge erfahren, die keine Notiz von einem nimmt. Goethe lässt sich treiben, schlendert durch das endlose Gassengewirr und wird nicht müde über die Stadt zu staunen. Er verlässt Venedig am 14. Oktober mit dem Postschiff nach Ferrara, glücklich und mit der Gewissheit, dass wohl keine Zeit der Welt ausreichen würde, die Lagunenstadt je ganz zu ergründen.



Venedig

28. September

So stand es denn im Buch des Schicksals auf meinem Blatt geschrieben, dass ich 1786 den achtundzwanzigsten September, abends, nach unserer Uhr um fünf, Venedig zum ersten Mal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich, den Todfeind von Wortschällen, geängstigt hat.



Venedig

28. September

*Als die erste Gondel an das Schiff anfuhr – es geschieht, um Passagiere, welche Eil' haben, geschwin-
der nach Venedig zu bringen – erinnerte ich mich eines frühen Kinderspielzeuges, an das ich vielleicht
seit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater besaß ein schönes mitgebrachtes Gondel-
modell; er hielt es sehr wert, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit spielen durfte.
Die ersten Schnäbel von blankem Eisenblech, die schwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine
alte Bekanntschaft, ich genoss einen lang entbehrten freundlichen Jugendeindruck.*



Venedig

28. September

Die Einsamkeit, nach der ich oft so sehnsuchtsvoll geseufzt, kann ich nun recht genießen; denn nirgends fühlt man sich einsamer als im Gewimmel, wo man sich allen ganz unbekannt durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur ein Mensch, und der wird mir nicht gleich begegnen.



Venedig

29. September

Nun drängten sich die Wohnungen enger und enger, Sand und Sumpf wurden durch Felsen ersetzt, die Häuser suchten die Luft, wie Bäume, die geschlossen stehen, sie mussten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite, als nötig war, eine Hausreihe von der gegenüberstehenden zu trennen und dem Bürger notdürftige Durchgänge zu erhalten. Übrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venezianer musste eine neue Art von Geschöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit sich selbst vergleichen kann.



Venedig

29. September

Der große, schlangenförmig gewundene Kanal weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem Markusplatz kann wohl nichts an die Seite gesetzt werden. Ich meine den großen Wasserspiegel, der diesseits von dem eigentlichen Venedig im halben Mond umfasst wird. Über der Wasserfläche sieht man links die Insel San Giorgio Maggiore, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Kanal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Kanal Grande, wo uns gleich ein paar ungeheure Marmortempel entgegenleuchten. Dies sind mit wenigen Zügen die Hauptgegenstände, die uns in die Augen fallen, wenn wir zwischen den zwei Säulen des Markusplatzes hervortreten.



Venedig

29. September

Nach Tisch eilte ich, mir erst einen Eindruck des Ganzen zu versichern, und warf mich, ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt, welche, obgleich durchaus von Kanälen und Kanälchen durchschnitten, durch Brücken und Brückchen wieder zusammenhängt.



Venedig

29. September

Ich fand leicht den großen Kanal und die Hauptbrücke Rialto; sie besteht aus einem einzigen Bogen aus weißem Marmor. Von oben herunter ...



Venedig

29. September

... die Hauptbrücke Rialto; sie besteht aus einem einzigen Bogen aus weißem Marmor. Von oben herunter ist es eine große Ansicht, der Kanal gesät voll Schiffe, die alles Bedürfnis vom festen Land herbeiführen und hier hauptsächlich anlegen und ausladen, dazwischen wimmelt es von Gondeln.



Venedig

30. September

Gegen Abend verlief ich mich wieder, ohne Führer, in die entferntesten Quartiere der Stadt. Die hiesigen Brücken sind alle mit Treppen angelegt, damit Gondeln und auch wohl größere Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich suchte mich in und aus diesem Labyrinth zu finden, ohne irgendjemand zu fragen, mich abermals nur nach der Himmelsgegend richtend.



Venedig

1. Oktober

Es ist wohl eine Art von Polizei in diesem Artikel, die Leute schieben den Kehrlicht in die Ecken; auch sehe ich große Schiffe hin und wider fahren, die an manchen Orten still liegen und das Kehrlicht mitnehmen, Leute von den Inseln umher, welche des Düngers bedürfen; aber es ist in diesen Anstalten weder Folge noch Strenge, und desto unverzeihlicher die Unreinlichkeit der Stadt, da sie ganz zur Reinlichkeit angelegt worden, so gut als irgendeine holländische.



Venedig

3. Oktober

Die Kirche Il Redentore, ein schönes, großes Werk von Palladio, die Fassade lobenswürdiger als die von St. Giorgio. Diese mehrmals in Kupfer gestochenen Werke müsste man vor sich sehen, um das Gesagte verdeutlichen zu können. Hier nur wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Existenz der Alten durchdrungen und fühlte die Kleinheit und Enge seiner Zeit wie ein großer Mensch, der sich nicht hingeben, sondern das übrige soviel als möglich nach seinen edlen Begriffen umbilden will. Er war unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung seines Buches schließe, dass man bei christlichen Kirchen nach der Form der alten Basiliken zu bauen fortfahre, er suchte deshalb seine heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern; daher entstanden gewisse Unschicklichkeiten, die mir bei Il Redentore glücklich beseitigt, bei San Giorgio aber zu auffallend erscheinen. Volkmann sagt etwas davon, trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf



Venedig

3. Oktober

Inwendig ist Il Redentore gleichfalls köstlich, alles, auch die Zeichnung der Altäre, von Palladio; leider die Nischen, die mit Statuen ausgefüllt werden sollten, prangen mit flachen, ausgeschnittenen, gemalten Brettfiguren.



Venedig

8. Oktober

Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunst erwähnen, die ich diese Tage her, zwar nur im Vorbeigehen, aber doch mit Erstaunen und Erbauung betrachtet: Zwei ungeheure Löwen aus weißem Marmor vor dem Tor des Arsenal; der eine sitzt aufgerichtet, auf die Vorderpfoten gestemmt, der andere liegt – herrliche Gegenbilder, von lebendiger Mannigfaltigkeit. Sie sind so groß, dass sie alles umher klein machen, und dass man selbst zunichte würde, wenn erhabene Gegenstände uns nicht erheben. Sie sollen aus der besten griechischen Zeit und vom Piräus in den glänzenden Tagen der Republik hierher gebracht sein.



Venedig

8. Oktober

Die Pferde auf der Markuskirche besah ich in der Nähe. Von unten hinauf bemerkt man leicht, dass sie fleckig sind, teils einen schönen gelben Metallglanz haben, teils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe sieht und erfährt man, dass sie ganz vergoldet waren, und sieht sie über und über mit Striemen bedeckt, da die Barbaren das Gold nicht abfeilen, sondern abhauen wollten. Auch das ist gut, so blieb wenigstens die Gestalt.

Ein herrlicher Zug Pferde! Ich möchte einen rechten Pferdekennner darüber reden hören. Was mir sonderbar scheint, ist: Dass sie in der Nähe schwer und unten vom Platz leicht wie die Hirsche aussehen.



Venedig

8. Oktober

Ich fuhr heute früh mit meinem Schutzgeist aufs Lido, auf die Erdzunge, welche die Lagunen schließt und sie vom Meer absondert. Wir stiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein starkes Geräusch, es war das Meer, und ich sah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, es war um Mittag, Zeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen gesehen und bin auf der schönen Tenne, die es weichend zurücklässt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir die Kinder gewünscht, um der Muscheln willen; ich habe, selbst kindisch, ihrer genug aufgelesen, doch widme ich sie zu einigem Gebrauch, ich möchte von der Feuchtigkeit des Tintenfisches, die hier so häufig wegfließt, etwas eintrocknen.



Venedig

8. Oktober

Auf dem Lido, nicht weit vorn Meer, liegen Engländer begraben und weiterhin Juden, die beiderseits in geweihtem Boden nicht ruhen sollten.



Venedig

8. Oktober

Der Fischmarkt und die unendlichen Seeprodukte machen mir viel Vergnügen; ich gehe oft darüber und beleuchte die unglücklichen aufgehaschten Meeresbewohner.



